

# Blau Adria.

Roman von Clara Kayla.

(11. Fortsetzung.)

Ich soll übrigens ausrichten, daß wir alle beide Anfang Mai zu Ihnen kommen und bis zum Juli bleiben. Werden Sie uns auch nehmen, liebe Frau Bartel? Ich gehe Ihnen die Ohren voll.

Wie mag es mit Lisa und Andras sein? Ich glaube sie schreiben sich nicht; ich verleihe das gar nicht. Andras spricht nie von Lisa, und doch glaube ich, daß er immer an sie denkt, sonst hätte Ingeborgs Güte oder Lony's Temperament ihm schon lange den Kopf verdreht. Wir scheinen auch, als ob seine schöne Nase immer etwas getrübt ist, wenn Briefe aus Luffin kommen.

Das darf Sie aber nicht abhalten, liebe, verehrte Frau Bartel, recht viele Briefe aus Luffin zu senden. Jeder Brief von Ihnen oder Ihrem Gatten ist ein Freudenbot für mich.

## Zwanzigstes Kapitel.

„Du glaubst nicht, wie man sich ärgert, Inge!“ rief Lony Jezet und schüttelte heftig ihre braunen Haare, die sie wie ein Pagen verschmitzen trug. Ihre großen schwarzen Augen funkelten.

„Ach, mach Dir doch nichts daraus, Lony. Am Theater ist das nun mal nicht anders.“

„Ja, das sagst Du, Du bist eine fischblütige Norddeutsche, Du hast keine Ahnung davon...! Lony stieß den Rauch ihrer Zigarette heftig von sich und warf sich in den Sessel, auf dessen Rand sie balanciert hatte.

„Na, so eine kleine Ahnung habe ich schon, nach Deinen täglichen Schilderungen.“

„Aber heute, ich sage Dir, wir warten, warten wie verrückt, warten, bis wir schwarz werden, und da kommt ein Bote mit der Nachricht, daß das köstliche Fräulein Steffi, dieses Weib, verhindert ist, Kopfschmerzen hat — was weiß ich — und es ist eine Hauptprobe! Ich hätte plagen können und was meinst Du, der Direktor muß das einsehen. So eine Wut, wie ich gehabt habe!“

„Lony, so laß das doch endlich mit der Theatergeschichte. Du stehst da als bessere Statistin herum, und zu den Vorlesungen kommst Du nie mehr.“

„Ach, was, Vorlesungen! — Gehst Du oft zu den Vorlesungen? Du sitzt am Flügel, Klavierspiel — so hat eben jeder sein Ständchen. Und das ist ja gerade das Lustige, das — wie soll ich sagen? — sie greift mit beiden Händen in die Luft, das Köstliche, Verrückte, Lieberläufige und deshalb so Schöne, daß man immer Dummheiten macht und daneben greift. Ich könnte gar nicht Tag aus Tag ein bei einer Sache bleiben, da könntest Du mich gleich einbalken und fortspalten, kein, leben, leben, braue, liebe Inge, leben, sich ärgern, lachen, bis das Herz springt! Da merkt man doch, daß man da ist, mitten auf dieser runden, lächerlichen Drehtugel.“

„Ja, wo Du stehst, Lony, da ist sicherlich immer die Mitte. Nun tritt' aber noch eine Tasse Tee, sonst hältst Du den Kerger im Theater gar nicht aus!“

„Daß Du auch noch von Euren norddeutschen Butterbrot?“

„Gewiß, sie stehen nebenan in unserem Wirtschaftsaum, sie werden sonst so trocken.“

Lony lief fort und holte die Schüssel.

„Ach, fein, zweite Auflage! Du, Inge, ich glaube, wir machen mächtige Ersparnisse.“

„Müssen wir auch, Du willst ja Weihnachtsnachten auf dem Semmering und ich reise nach Luffin.“

„Nach Luffin? Oh, Inge!“ Lony lachte laut auf: „Du bist nicht recht gefeilt! Nein, daraus wird nichts. Du gehst mit ins Gebirge, zum Wintersport. Du wirst sowieso immer ätherischer.“ Sie sprang auf und nahm Ingeborgs Gesicht in ihre beiden Hände:

„Weißt Du, daß Du mir manchmal Sorgen machst, liebe Inge?“

„Ach was, Lony.“ Ingeborg lächelte und strich ihre Zierhaare das Haar zurück, das ihr von beiden Seiten über die Wangen fiel, „ich hab' nie gut ausgehoben. Da oben bei uns in der Moorregion, da sind die roten Wäden seltener, als in Wien.“

„Erzähl' noch mal etwas von Euren Hof.“

Lony Jezet setzte sich Inge gegenüber auf die Tischkante.

„Du machst es gerade wie meine kleinen Geschwister, immer muß ich dieselben Geschichten erzählen, und wenn ich dann denke, sie wären es nun ganz leid, und ich habe mir etwas recht schönes Neues ausgedacht, dann unterbrechen sie mich und sagen: und nachher erzählst Du dann das von dem alten Caspar, ja?“

„Ja, so bin ich, Inge!“ — Lony blickte ihr Butterbrot — „Du könntest mir jeden Tag vom Hellinghof erzählen, und es wäre mir nie zuviel; also — rund um das Gehst' läuft ein Graben.“

„Ja, — und auf dem Graben, den wir Gräfte nennen, schwimmen viele

hellgrüne Samtbeden mit kleinen weißen oder gelben Blüthen. Und wenn Du nun zum Hofst willst, dann mußt Du immer an der Gräfte entlanggehen. Links von Dir ist ein unabsehbares Wogen, herrliches, reißes Gold, und die Schwalben fliegen darüber hin — oft meinst Du, jetzt streift eine Dein Gefährt.“

„Ingeborg,“ sagte Lony ganz ernsthaft, „ich glaube, Du mischst die Jahreszeiten durcheinander.“

„Macht nichts, ich soll Dir so oft etwas erzählen, da muß ich schon einige Freiheit haben.“

„Also gut — und rechts vom Wege?“

„Rechts vom Wege stehen viele Baumstümpfe, aus deren Rund grüne, schlanke Zweige mit fettigen Blättern und roten, leuchtenden Spitzen herausgewachsen sind. Die stehen da nun wie Kestler. In der Mitte ist der glatte, schöne Stumpf und ringsum wuchern die schwanken Zweige und niemand schneidet sie ab. Darin saßen wie Kinder, jeder hatte sein Häuschen, und wir besuchten uns und spielten Nachbarn und richteten uns Kaufläden ein.“

„Und die Kleinen purzeln nie ins Wasser?“

„Nein, Lony.“ Inge lächelte, „die ganz Kleinen bekommen eine Mutter, und die andern — weißt Du, wir sind es doch gewöhnt, überall herumzukriechen.“

„Und weshalb habt Ihr denn die Bäume abgehauen?“

„Mein Vater sagte, sie wären schon sehr alt gewesen und sie hätten auch das Land so stark beschattet. Ich weiß es nicht. Ich liebe sie sehr, und als ich einmal in den Ferien nach Hause kam, und ich sah die hellen, frischblühenden Stümpfe, da war ich furchtbar traurig. Wie Wunden kamen sie mir vor; ich ging jeden Tag hin und legte Feldblumensträuße auf die feuchten Stellen.“

„Aber jenseits des Wassers, da stehen noch hohe Ahornbäume, nicht wahr?“

„Ja, da stehen die Ahornbäume, eine lange, lange Reihe... ging da nicht die Klingel, Lony?“

„Verdammt!“ rief Lony unterdrückt. „Doch nicht für uns?“

„Vielleicht doch,“ sagte Ingeborg zögernd — „Andras Jmre wollte mit mir musizieren.“

„Andras?“ rief Lony und riß die Tür auf. „Andras Jmre, wirklich! — Es sei Ihnen verziehen, Sie haben mich sehr gefreut, Ingeborg erzählte von zu Hause.“

„Schade, sagte Jmre, das hätte ich gern gehört. Nun ist der Zauber gebrochen, nicht wahr?“

Er reichte beiden Mädchen die Hand und lächelte.

Das Licht bligte auf seinen weißen, gefunden Zähnen.

„Vor allem ist die Zeit für Lony dahin,“ sagte Ingeborg, „sie muß ja durchaus ins Theater!“

„Wußt ich auch. Ohne mich? Ich bitte Dich, Inge!“ Sie lachte. „Der Direktor würde rasen!“

Sie zog eine Pelzmütze tief über den Kopf und ließ sich von Jmre in einen langen Pelzmantel helfen.

„Ich danke Ihnen, mein Fürst,“ sagte sie feierlich.

Sie blieb unbeweglich vor Andras Jmre stehen und betrachtete ihn mit frohen Augen.

„Einen Pelztragen müssen Sie haben, ich sage es Ihnen, Andras, dieser aristokratische Kopf über einem Pelztragen — und ich wäre verloren!“

Andras und Ingeborg lachten. Ingeborg rief: „Wie oft warst Du schon verloren, arme Lony!“

„Ach, ihr spottet über mich,“ sagte Lony pathetisch, „ich gehe — lebt wohl, Ihr Teuren!“

Dann steckte sie nochmals den Kopf durch die Tür.

„Andras Jmre, Herr Andras, ich habe Ihnen alle Butterbrote aufgegeben!“

„Hat Fräulein Jezet keine Eltern mehr?“

„Das wußten Sie nicht?“

„Nein.“

„Sie steht eigentlich ganz allein auf der Welt. Ihr Vormund, ein Freund ihres verstorbenen Vaters, ist fast immer auf Reisen.“

„Ist sie denn unabhängig? Ich meine petuniar unabhängig?“

Andras Jmre dachte an Lisa, die in Zara unter Fremden war.

„Ach ja, man könnte Lony reich nennen!“

„Ich glaube, es ist ein großes Glück für ein junges Mädchen, wenn sie so vermögend ist, daß sie sich immer frei fühlen kann,“ sagte er nachdenklich.

„Es mag sein, keine ihrer Entschuldigungen ist dann durch Nebengedanken getrübt.“

Ingeborg reichte Andras den Tee. Sie saßen eine Zeitlang ohne zu sprechen, jeder seinen Gedanken nachhängend.

Dann sagte Andras: „Wären Sie sehr ungehalten, Fräulein Helling, wenn ich heute meine Geige einmal ruhen ließe? Ich bin müde. Ich möchte gern in diesem Sessel sitzen und hören, wie Sie spielen — ein wenig träumen möchte ich.“

Man hörte nichts, wie seine ruhige, wohlklingende Stimme.

Ingeborg schweig.

„Früher,“ fuhr Andras Jmre fort, „als ich noch da draußen war, lag ich Stundenlang in der Sonne und träumte. Wenn ein recht schwerer Duft aus den Büschen kam, und die Bäume unbeweglich in das tiefe Blau starrten, dann war mir wohl, dann regte ich mich nicht, dann lag ich da und hörte auf die ferneren Stimmen, auf das Himmeln im Dorf, oder auf die Schmetter im Feld. Alles war voll Frieden und Lust!“

„Und nun, Andras Jmre, bei uns hier in Wien, da wird Ihnen nicht warm, da hegen Sie der Arbeit nach, da haben Sie keine Heimat —“

„Geimat?“ Es klang so verloren.

„Vielleicht Fräulein Helling, spielen Sie etwas recht Blühendes, Frohes, etwas von Mozart. Sie finden schon immer das Rechte.“

Ingeborg stand im Dunkel und sah zu ihm hinüber.

Dann ging sie zum Flügel und spielte.

Sie war so bleich. Ein goldenes Ketten lief um ihren Hals und verlor sich in den Falten ihres dunklen Kleides. Ihr Gesicht, von schicktem dunkelblonden Haar umrahmt, war von unendlicher Zartheit und Stille. Jmre erinnerte sich, einmal ein kleines Mädchen gesehen zu haben, das aufgebahrt in einem dunklen Raum lag. Eine einzige Kerze brannte. Sie lag da wie ein Wachsmodell. Er schlich ganz leise zu ihr hin. Wie die herein kommen, hören sie, dachte er. Nun wollte er wieder gehen, aber es fiel ihm ein, daß er der friedvollen kleinen Toten etwas schenken müsse, und er suchte in seinen Taschen und fand ein Stück blaues Seidenpapier, in das irgend etwas eingewickelt gewesen war. Er formte es wie eine Blume und befestigte es mit dem ablaufenden Wachs um die einzige Kerze. Die flackerte nun hinter der blauen Blüte und die Stille und der Frieden schienen noch tiefer —

Jmres Blide gingen zu dem blauen Licht unter der Madonnenstatue, das goldene, rote, grüne Lichter aus den Falten ihres Kleides hervorlauerbe, und dann ruheten sie wieder auf Ingeborg, der Kleiden, Stille.

Er lehnte den Kopf in seine Hände. Das Spiel war verstummt.

Ingeborg hatte sich zurückgewandt. Ihre Hände lagen wie matte Blumen in ihrem Schoß.

„Andras Jmre — klar und leicht klangen ihre Worte —, da ist nichts in mir, was nicht Dir gehörte, ich wollte, ich könnte für Dich sterben.“

Als ob draußen in tiefer Nacht das Schweigen plötzlich zu einer Vögelstalt geworden wäre und in erhobenen Händen Jmre eine köstliche Schale entgegengetragen hätte, so klangen diese süß einfachen Worte.

Er sprang auf und trat bedend vor die ruhende Mädchenstalt.

„Ingeborg, liebe, liebe Ingeborg,“ stammelte er.

„Ingeborg, liebe Ingeborg!“ sagte er traurig.

Er sah zu ihr auf.

Unbeweglich sah sie da, die Augen schmerzvoll erhöht. Andras Jmre stand auf und umfaßte sie schein.

Da lehrten ihre leidvollen Augen zu ihm zurück. Ein unsäglich rührendes Lächeln umzog ihren feinen Mund.

„Du bist der einzige und wirst der einzige bleiben — vergeiß mir,“ sagte sie tonlos.

Dann legte sie ihren Kopf an sein Herz und weinte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Strafgeißel entlang brannten alle Lichter, ein opalisierender Dunst verweichte die Konturen, die großen elektrischen Lampen hingen wie Leuchtugeln aus dem uralten Dunkel. Fieber, Automobile, flinke Geschäftsswagen, alle verandeten ihr eigenes Strahlenbündel; Schaufenster, Haus an Haus, gebärdeten sich wie Scheinwerfer.

Es war Weihnachtszeit und eine Lust, einer von den vielen zu sein, die da drinnen wählten durften und einen lieben Menschen wußten!

Andras Jmre ließ sich weiter-schieben. Er hatte den Kragen hochgeschlagen und die Hände in die Manteltaschen verfenkt.

Statt war's schön! Er sah in die Gesichter der Damen, die aus den breiten Pelzen frisch herausgauten. In den vielen Gesichtern hatte er das eine gesucht, in den vielen Frauen, in ihren Bewegungen, ihrem Duft, ihrem Kleideraussehen suchte er die eine — und neben dieser einen stand immer das blaße Gesicht seiner Freundin, er sah ihre ersten Augen, und er fühlte, wie Tränen über seine Hand rannen.

Auch sie war ein behütetes Mädchen gewesen, wie Ingeborg, voll Güte und Sühigkeit.

Und er? Andras Jmre biß die Zähne zusammen.

Die eben, schlecht beleuchteten Gasfen zeigten ihm plötzlich ein höhnisches Gesicht: als streckten sie Fangarme nach ihm aus, so drückten sich die hohen Häuser an ihn heran, — sie erummerten ihn an das stark parfumierte, geschminkte Mädchen, das sich dreht an ihn geklammert hatte.

Er ging zurück und atmete leichter, als er das Licht der hellen Straße in die Enge hineinastuten sah.

Vor einem Blumenladen blieb er stehen — da schob sich eine Hand unter seinen Arm:

„Sie wollten mir Orchideen kaufen, Andras, ich sehe es Ihnen an, aber nun ist's nichts mehr mit der Lebensversicherung. Kommen Sie!“

„Fräulein Jezet!“ rief er freudig.

„Ja, sie ist's, mein Fürst, und ich möchte Sie schon längst gern sprechen, haben Sie etwas Zeit?“

„Eine halbe Stunde noch — nein, warten Sie, er sah auf seine Uhr, fast dreiviertel Stunden. Was gibst denn?“

„Na, hier auf der Straße, — sie sah sich um, „hier geht's nicht.“

„Also in ein Café.“

„Auch nicht, Deutscher, was meinen Sie vom Steffl!“

„Gern, Fräulein Jezet.“

Sie eilten die Kärntner Straße entlang der Steinstütze zu. Wie eine Vision redete sie sich mächtig aus graubraunem Dunst zum Nachhimmeln empor.

Sie schritten durch das breite, feilsche Portal. Wie aus altem Erz, mit ehrwürdiger Patina überzogen, schwebten sich die edlen Bogen über ihren Häuptern.

Aus dem Innern der Kirche drang Orgelspiel.

Andras Jmre hielt einen Augenblick den Schritt an und sah starrend zu Lony Jezet hin, die nicht zustimmend und sie traten ein.

Lony ging auf das Weihwasserbecken zu, tauchte ihre Fingerspitzen hinein und betreuete sich. Andras war befangen; er folgte ihr in das Mittelschiff. Sie trat dicht an ihn heran und sagte:

„Ist es nicht wunderbar? Ich wußte nicht, daß Abendandacht ist — hören Sie nur: das Lantum ergo!“

Die Orgel ging von einem leisen Vorspiel zu dem rauschenden Weisgesang über. Ein herrliches Brausen erfüllte die geheiligte Schönheit ringsum. In dem halben Dunkel weiteten sich die Dimensionen, die wehrtauchungszogenen Säulen schienen ins Unendliche zu wachsen.

Andras Jmre stand und schaute. Die braunenden Tonwollen erfüllten den Nischenraum.

Dort drüben, um den Hauptaltar, in Spitzenbogen aufsteigend, flimmerten viele Kerzenreihen, und unter den Kerzen standen große, bunte Blumensträuße. Inmitten von Licht und Blumen, wie das strahlende Auge des Herrn, das Allerheiligste, mit blitzen Edelsteinen besetzt.

Der Priester in einem weiten, blutroten, goldbrockierten Gewand streckte seine Hände aus, hob das Allerheiligste empor und wandte sich dem Volk zu. Das silberne Glodengeläut der Ministranten rieselte über die Anstenden dahin, die Weihrauchwolken umhüllten das heilige Mysterium: alles beugte sich stumm und tief vor dem Herrn und Erlöser.

Der Priester segnete das Volk in der grandiosen Stille dieses mächtigen,

alle Generationen überdauernden Götterhauses.

Auch Andras hatte seine Anie gebeugt, und neben ihm sentte sich Lony's launischer Wubentopf.

Die Orgel rauschte wieder auf, dröhnend setzte sie zum Schlußgelang ein.

Die Menschen drängten zum Ausgang. Lony zog Jmre am Ärmel zu einem Seitenaltar, vor dem einige Opferkerzen brannten.

„Sehen Sie, Andras,“ sagte sie, „viele Kerzen wollte ich opfern, nein, ein goldenes Herz wollte ich der Jungfrau Maria hierher tragen — ach, was sage ich — mein eigenes Herz, wenn ich Ingeborg retten könnte.“

Andras Jmre erschrak.

„Ingeborg?“

„Ja, Andras, Ingeborg. Haben Sie es nie gesehen? Sie ist krank, wie ihre Mutter krank war; Herz, Lunge, sagen die Aerzte, und — oh Gott, Andras, wir alle können ihr nicht helfen, sie geht dahin, wie diese Blumen hier.“ Sie wies auf einen Strauß, der halb verweilt vor dem Madonnenbild lag.

„Fräulein Lony, wissen Sie das ganz sicher?“ fragte Jmre heiser.

„Ganz sicher, heute hat es mir der Arzt gesagt, er ist der beste Arzt in Wien.“

Andras Jmre starrte vor sich hin.

„Ja — und ich wollte Ihnen etwas sagen,“ hörte er Lony's unruhige, bedeckte Stimme.

„Was denn, Fräulein Lony?“

„Haben Sie ein Mädel lieb, ich meine mit Ihrem ganzen Herzen?“

Ihre Blide begegneten sich.

„Ja,“ sagte Jmre gepreht.

„Wer in Wien?“ Lony's Augen hielten ihn fest.

„Nein, nicht in Wien.“

„Gergott!“, flüsterte Lony, „was soll ich nun tun?“

Ein schnelles Bestehen flog von einem zum anderen.

„Ingeborg Helling weiß es“, sagte Jmre leise.

Andras, Andras, weshalb sind Sie ein solcher Fanatiker! Diese Ingeborg Helling ist so ein feines, zerbrechliches Geschöpf. Ich fühle es, daß irgendeine Hand sie hart angerührt hat.“

Lony war ungerecht und wollte ungerecht sein.

„Sie haben es gefühlt,“ fuhr sie heftig fort, „daß Ingeborg Ihnen entgegenblickt, und es war Ihnen ein Genuß, nicht wahr? Ihr Künstler braucht das ja!“ fügte sie höhnisch hinzu.

Andras Jmre hörte kaum, er sah sie an und es fiel ihm auf, daß einer ihrer Schneidezähne, der zur Hälfte aus Gold war, reizvoll ausbligte.

„Als Sie dann sahen, daß die Rechte des Professors sich allzu tief verstrickt hatte, da erzählten Sie ihr gelegentlich von Ihrer Liebsten!“

Der Rausch war verloschen. — Andras packte ihr Handgelenk.

„Was wagen Sie da zu sagen, was wissen Sie von mir? Siehen Sie Ihre Freundin nicht herab durch dieses elende Geschöpf. Mich beleidigen Sie nicht, das merken Sie sich.“

Am liebsten hätte er das Mädchen an den Schultern gepackt und geschüttelt.

Lony's Augen blickten sich in die feinen: „Und Ihre Nothheit macht die Sache nicht besser!“

„Sie haben recht“, sagte Andras Jmre beherzigt, „es handelt sich ja nicht um Sie oder um mich, es handelt sich um ein Mädchen, das wir beide verehren und das leidend ist.“

„Verehren! Ja, wenn es nur das wäre, auch Lony beruhigte sich.“

„Sehen Sie, ich war mit Ingeborg von meinem fünfzehnten Jahre ab zusammen, erst im Institut, dann auf der Unterstadt — ich habe keine Eltern und Geschwister.“

Ingeborg hat viele Geschwister, aber eine zweite Mutter und diese Mutter mag Ingeborg nicht, weil sie ganz das Abbild der Frau ist, die der Vater zuerst und göttlich geliebt hat. Nun können Sie sich ungefähr denken, wie Ingeborg und ich aneinander hängen. Ich werde sie verlieren, meine Ingeborg.“ — Lony presste ihr Gesicht in ihre Hände — „meine klare, liebe Ingeborg, und ich muß mitansprechen, wie ihr Herz verblutet. Das tropft über Sie hin!“ sagte Lony plötzlich wieder aufstimmend, „nichts wächst das ab! Sie mußten über Ingeborg wachsen. Sie sind in der Welt herumgekommen, Ingeborg nicht. Ingeborg ist älter als Sie, ja, aber sie ist ganz unerschrocken, und das wußten Sie.“

„Fräulein Lony“, sagte Andras Jmre ernst, „vielleicht bin auch ich jünger, als Sie denken, denn meine Gedanken gingen nicht tief — früher, ehe ich das Mädchen kennen lernte, das Sie meine Liebste nennen.“ Das klang bitter.

„Ich habe keine Liebste, Fräulein Lony“, fuhr er fort, „weil nicht einmal, ob das Mädchen, von dem Sie mich zwingen zu sprechen, Interesse an mir nimmt.“

Wenn alle Gedanken von der Arbeit hingenommen sind und von einem fernem Menschen, den man halten möchte, dann ist man vielleicht blind für das Nächste. Ich will mich damit nicht entschuldigen, das ist nicht nötig, fügte Andras hinzu, „ich hätte nur noch eine Frage an Sie zu richten: glauben Sie, daß Ingeborg Helling sich freuen würde, wenn sie

um diese Unterhaltung wußte?“

„Nein“, sagte Lony.

„Und glauben Sie, daß Ingeborg Helling ähnlich über mich urteilt wie Sie?“

„Nein.“

„Wäre es nun nicht besser, wir täten alles, was in unseren Kräften steht, um Ihre Freundin froh zu machen?“

„Ja, das war es ja, was ich meinte!“ sagte das impulsive Mädchen plötzlich und rückte wieder dicht an Andras Jmre heran.

„Was habe ich denn nur alles gesagt?“ fuhr sie fort. „Ich will ja nichts anderes, Andras! Ein Sie nicht böse, sie ergibt seine Hand, „ich fürchte, ja, ich habe es gesehen, daß Ihr Herz nicht bei meiner Ingeborg war, und ich wollte Sie eigentlich bitten“, ein freimütiges Mädchen überflog ihr Gesicht, „daß Sie Ingeborg tauschen möchten, es ist nur eine kurze Spanne Zeit. Und nun haben Sie mit Inge gesprochen und die andere, die andere —“, sie sah Andras Jmre lange an: „ich wollte, daß ich einem Menschen die Treue bewahren könnte, die Sie dem Mädchen bewahren.“

„Immer noch hält sie seine Hand. Er rückte die feste, warme Hand leicht. Ihre Schulter lehnte an seinem Arm.“

„Könnten wir nicht Freunde sein, Andras Jmre?“

„Ja, Fräulein Lony“, sagte Andras lächelnd, „aber Sie müssen schon eine etwas sanftere Freundin sein.“

„Sanfter? Nein, das kann ich nicht, aber gerechter.“

„Sie richtete sich auf.“

„Ich glaube, ich verleihe Sie jetzt“, fuhr Lony fort, „wir werden noch manche schwere Stunde zusammen erleben, Andras. Geben Sie mir nochmals Ihre Hand.“ Sie nahm die Hand, und dann gingen ihre Blide langsam über sein Gesicht hin und ruheten in seinen Augen.

Jmres Gedanken konnten keine Ruhe finden, sie umfingten Alles Bild wie die Hunderte von klammernden Taubenflühen die schönen Sculpturen des Doms von Ragusa, und doch flatterten sie bei einem jeden starken Geräusch auf wie die flüchtigen Tauben.

Er dachte viel in den Bildern seiner weiten, großen Heimat.

Je dichter sich das Leben an ihn heranbrachte, jeht, inmitten seiner fürmenden Arbeit, um so mehr flüchtete er sich in die weogenen Erinnerungen, die, golddurchleuchtet, wärmer wurden, je weiter sie zurücklauer.

Langsam schritt er Ingeborgs Wohnung zu.

Da standen sie an seinem Weg, die feine, Zartheit und das dunkeläugige Mädchen mit dem reizenden Wubentopf, und zogen ihn aus den stillen Tälern seiner Gedanken, aus den strengen Bahnen seines Willens in ein farbiges Reich hinüber.

Seine Augen durchdrangen die Dämmerung der abendlichen Straßen, und er sah sich wieder vor den Zigeunern stehen, im letzten Glühen der grundgütigen Sonne, die unendlich flimmernde Ebene vor ihm ausgebreitet.

Satt und kräftig lag das Dorf, sich behnend in dunkelblauen Gärten. Das Brüllen heimkehrender Herden und der Geklag der wasser-schöpfenden Mädchen klang harmonisch in der dämmernden Weite zusammen. Der Duft der milden, großen Flächen, die sich zum Schlaf flüsten, stieg zu dem göttlich weiten Himmelsrund empor, und er stand vor den Zigeunern und spielte.

Leise, tastend glitten ihre Wieder zu den Heimgekehrten, ruhenden hinüber — nicht lange, dann kamen die blauen, kühlen Schleier über das Land, und dann erwachte das Leben hier am Rand der großen Ebene, erwachte wie das Treiben am Lagerfeuer.

Ja, das waren freie, alte Zeiten. Andras Jmre schlenderte an einem Kaffeehaus vorbei, aus dem Musik drang; er trat an ein's der großen Fenster und sah hinein.

Und andere Bilder kamen, wirbrige, schale, erfüllt vom Dunst einer Umgebung, die ihn früher schon abgestoßen hatte, ihm nun aber unerträglich geworden war.

Er zog den Mantel enger um sich, und schneller wurden seine Schritte.

Ah, nur nicht mehr Geld nehmen müssen, Geld von betrunnenen Männern, die mit freischwimmenden Weibern tanzen wollten —

Vor der Haustür traf Andras mit Lony zusammen. Ein mächtiger Strauß flüedte, leicht in Seidenpapier eingeschlagen, quoll über ihren Ruff, unter ihrem Arm hervor.

„Helfen Sie, Fürst,“ rief sie, „helfen Sie, ich kann die Tür ja nicht aufpassen.“

Er nahm ihr die Blumen ab.

„Ja, was sollen da meine Rosen?“ sagte er lächelnd und zeigte auf einige dunkelrote Rosen, die er in der Hand hielt.

„Inges schönstes Weihnachtsgeschent“, sagte Lony und sah an ihm vorbei.

Sie liegen flumm die